

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 61 (2021)

Artikel: Aus dem Leben einer alten Frau
Autor: Gisler Truog, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben einer alten Frau

Doris Gisler Truog*

«Alt», um es gleich vorwegzunehmen, ist für mich keineswegs ein Schimpfwort. Es müsste eher ein Ehrentitel sein, heisst es doch, dass man schon viele, in meinem Fall überdurchschnittlich viele Jahre auf der Welt sein durfte. In manchen Kulturen gilt dies als besondere Gnade, und so empfinde auch ich meine mehr als 90 Jahre.

In einer solchen Zeitspanne ändern sich manche Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche und Wertvorstellungen. Zu meinen frühen Kindheitserinnerungen gehört zum Beispiel der mit Kindern vollbepackte Korbwagen der Kinderkrippe und das Bedauern, das meine Mutter und ich für diese armen Kinder empfanden, die früh am Morgen aus ihren Betten gerissen wurden waren. Meistens waren es deren Mütter, die sie vor dem Gang zur Arbeit in die Krippe brachten und denen die Müdigkeit schon am Morgen ins Gesicht geschrieben stand. Heute ist die Kita in ihrer neuen Form fast zum Statussymbol geworden.

Krisen- und Kriegszeiten

Meine Kinderzeit fiel in die Krisenzeiten der 30er Jahre. Viele Väter meiner Schulkolleginnen waren arbeitslos. Wenn Schnee fiel – und damals fiel er noch in grossen Mengen – herrschte Jubel. Nicht allein der Schlittelfreuden wegen, sondern auch, weil Arbeitslose von der Stadt Zürich zum Schneeschaufeln eingesetzt wurden und sich ein paar Franken extra verdienen konnten.

Die Kriegsjahre von 1939 bis 1945 und schon die Zeit vorher waren von Angst geprägt. Jederzeit konnte der Krieg auf die Schweiz übergreifen. Ich erinnere mich, wie ich meinen Vater zur zweiten Mobilmachung 1940 ins Schulhaus Kappeli begleitete – mit dem beklemmenden Gefühl, es könnte ein Abschied für immer sein. Die heutigen Kritiker der damaligen Landesregierung übersehen oft, wie real die Gefahr für die Schweiz war und wie geschickt die verantwortlichen Bundesräte handelten.

Und dann kam der Aufschwung! Unvergessen ist für mich der 8. Mai 1945 – das



Kriegsende. Es war ein wunderschöner Maientag. Schulen und Geschäfte schlossen für den Nachmittag, und wir wanderten auf den Pfannenstiel mit einem unbeschreiblichen Glücksgefühl. Teil dieses Glücks war sicher auch die Tatsache, dass ich zum ersten Mal verliebt war ...

Die von Ökonomen prophezeite Nachkriegskrise blieb aus. Im Gegenteil: Es folgten Jahre der Hochkonjunktur. Die Grenzen öffneten sich. Nicht nur die Landesgrenzen waren offen, auch berufliche Chancen aller Art taten sich auf. Ein unbeschreibliches Lebensgefühl machte sich breit – das Gefühl, dass alles möglich sei, wenn man sich nur kräftig darum bemühe.

Die junge Redaktorin

Ich hatte eine Stelle auf der Redaktion der Zeitschrift «Schweizer Heim» gefunden und liebte diese Arbeit über alles. Das Schweizer Heim war eine Schwester der heutigen Schweizer Familie und gehörte zur mittlerweile verschwundenen Spezies der Versicherungszeitschriften. Hier lernte ich den Beruf der Redaktorin von der Pike auf. Begonnen hatte ich als sogenannte «Redaktionssekretärin», zu deren Aufgaben aber von Anfang an die Betreuung der Leserbriefe und die grafische Gestaltung sämtlicher Seiten gehörte. Mit der Zeit kam die Auswahl der beiden Fortsetzungsromane dazu. Wir waren insgesamt fünf Personen, die für die Herausgabe dieser beiden Wochen-

zeitschriften verantwortlich waren: pro Heft ein Redaktor mit seiner Redaktionssekretärin und für beide zusammen eine Redaktorin für die Frauenseiten. Als diese Redaktorin heiratete, durfte ich ihr Ressort übernehmen und war damit bereits mit 22 Jahren wohlbestattete Redaktorin. Hätte das Schicksal nicht andere Weichen gestellt, wäre ich das wohl mein Leben lang geblieben.

In dieser Zeit lernte ich an einer Pressekonferenz meinen ersten Mann Kaspar Gisler kennen. Er führte zusammen mit einem Kollegen eine Presseagentur, die schon damals Public-Relations-Aufgaben übernahm und diesen Anlass organisiert hatte. Es funkte gleich zwischen uns – so stark, dass ein Kollege später erklärte, er hätte gleich gewusst, dass wir zusammen bleiben würden.

Vom Schweizer Heim zur Elle

Als mir die Zürcher Redaktion der deutschsprachigen Elle angeboten wurde, konnte ich – trotz der engen Bindung zu meinem Schweizer Heim – nicht widerstehen. Die französischsprachige Elle war eine ganz neue Art von Frauenzeitschrift, packte Tabuthemen an und vertrat mit grosser Selbstverständlichkeit die moderne, berufstätige Frau. Ich stürzte mich mit grosser Begeisterung in die neue Aufgabe und lernte sehr viel beim Übersetzen der Originaltexte der Star-Journalisten und -Journalistinnen, die für die französische Elle schrieben.

Doris Gisler Truog mit ihrem Mann Arnold an ihrem Lieblingsplatz.

Die extreme berufliche Belastung vertrug sich aber schlecht mit meiner jungen Ehe. Wir hatten 1952 geheiratet. Mein Mann hatte sein Werbeberatungsbüro gegründet. Ich begann als freie Journalistin zu arbeiten, schrieb zunehmend auch Werbetexte und übernahm erste PR-Aufträge. So tastete man sich damals an den neuen Beruf heran; eine eigentliche Ausbildung existierte in vielen Bereichen noch nicht.

Das kleine Werbebüro gedieh und wuchs. Mit einer Broschüre über Schweizer Käse begann die Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Käseunion, die über 30 Jahre dauern sollte und deren bekanntestes Resultat als «Figu geggl» in die Werbegeschichte einging. Der ursprüngliche Slogan «Fondue isch guet und git e gueti Luune» wird heute als altes Sprichwort betrachtet, war aber eine Schöpfung von Kaspar Gisler.

Die Zeit in Herrliberg-Wetzwil

Auch unsere Familie gedieh und wuchs. 1957 übernahmen wir von alten Freunden ein kleines Holzhaus in Herrliberg-Wetzwil, im Dorf damals als «Negerbahnhof» bekannt, weil sein grosser Balkon auf Holzsäulen tatsächlich an Bilder aus Afrika erinnerte. Wir waren die einzigen Städter in diesem total bäuerlichen Umfeld und hatten ordentlich Unterhaltungswert, wenn wir auf Spaziergängen getreulich von unseren drei Siamkatzen begleitet wurden. Trotz der Verschiedenheiten wurden wir von unseren Nachbarn aber freundlich aufgenommen, und noch heute ist mir

die grosse selbstverständliche Hilfsbereitschaft, die bei uns am Berg oben herrschte, in lieber Erinnerung.

Unsere Töchter Karin und Meret wurden geboren und hatten das Glück, in dieser idyllischen Umgebung aufzuwachsen. Ihre ersten Schulerfahrungen machten sie im kleinen Schulhaus Wetzwil in einer Mehrklassenschule – damals als altmodisch verpönt, heute wieder hochmodern.

Gisler & Gisler

Ich arbeitete die ganze Zeit in der rasant wachsenden Werbeagentur voll mit. Mein Ehemann Kaspar würdigte meinen Einsatz, indem er seine Einzelfirma in eine Kollektivgesellschaft umwandelt, in der ich gleichberechtigte Partnerin war. Dieser ungewöhnliche Schritt musste übrigens von der Amtsvormundschaft genehmigt werden. Verträge unter Ehepartnern unterstanden dieser Vorschrift – zum Schutz der unmündigen Ehefrau ... Auch mein damaliger Arbeitsvertrag mit der Elle musste noch von meinem Ehemann genehmigt werden, genauso wie eine Kontoeröffnung bei der Bank.

Obwohl die Übergänge fliessend waren, betreute Kaspar die Werbung, während ich mich vor allem auf das Gebiet «Public Relations» spezialisierte. Ich hatte in den USA einen entsprechenden Studienaufenthalt absolviert. Neben vielen anderen Inspirationen brachte ich von dort auch die Idee des Doppelnamens «Gisler & Gisler» mit – eine Bezeichnung, die



Doris Gisler 1972 in der Werbeagentur vor den Porträts ihrer zwei Töchter.

in der Schweiz damals noch gar nicht gebräuchlich war und durch seine Aufälligkeit wohl einiges zu unserem geschäftlichen Erfolg beitrug.

Erwerbs- und Familienarbeit

Und jetzt kommt die unvermeidliche Frage: Wie ging das denn – Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen? Populär war dieser Lebensentwurf damals gar nicht, und ich war immer wieder spitzen Fragen ausgesetzt – vor allem von weiblicher Seite.

Für mich war es nie infrage gekommen, meinen Beruf aufzugeben. Erstens liebte ich meine Arbeit – und auch den Erfolg, den sie mit sich brachte. Zweitens wollte ich nie abhängig werden – auch nicht vom besten Ehemann der Welt, den ich hatte. Da meine Prioritäten so klar gesetzt waren, musste ich nur noch die Probleme lösen, die sich daraus ergaben. Das war auch damals nicht ganz leicht, aber ich hatte Glück: Es gab noch Prak-

tikantinnen, die während ihrer Ausbildung zur Kleinkind-Erzieherin ein Haushaltjahr absolvieren mussten. Mit diesen jungen Frauen machte ich die besten Erfahrungen und lernte auch viel von ihnen. Und sie lernten von mir kochen – was mir mehr als einmal den Dank ihrer späteren Ehemänner einbrachte. Eine weitere wichtige Hilfe war meine Mutter, die in Krisensituationen – die gab es natürlich auch – einsprang.

Diese glückliche, reich erfüllte Zeit nahm ein jähes Ende, als Kaspar Gisler im November 1971 bei einem Autounfall ums Leben kam. Bei diesem Schicksalsschlag erwies es sich als grosses Glück, dass ich meine Mitarbeit in der Agentur nie aufgegeben hatte. Der Beruf gab mir Halt und liess mich nicht in der Trauer versinken. Und er erlaubte mir den mutigen Schritt, die Agentur ohne meinen Mann weiterzuführen. Dank meiner loyalen und tüchtigen Mitarbeiter und dank meiner treuen Kunden gelang es mir, die



Firma weiter auszubauen und zeitweise zur grössten und erfolgreichsten Werbeagentur der Schweiz zu machen.

Als weiteres Glück im Unglück empfand ich die Tatsache, dass ich unser Haus in Wetzwil behalten konnte – nach dem Tod des Ehemannes keine Selbstverständlichkeit. So durften meine Töchter weiter in der gewohnten Umgebung aufwachsen. Für sie hatte eine schwierige Zeit begonnen. Beide besuchten das Gymi in Zürich, vermissten natürlich den Vater und versuchten mich nach Kräften zu unterstützen. Dank ihrer einfühlsamen Haltung und guten Geistern im Haushalt konnte ich mich weitgehend auf meine Berufsaarbeit konzentrieren, vermisste den Partner aber an allen Ecken und Enden.

Präsidentin der SPRG

A propos gute Geister: Als meine philippinische Haushalthilfe heimreisen wollte, empfahl sie mir eine Kollegin als

Das von Doris Gisler kreierte Plakat für die Abstimmungskampagne zum kommunalen Frauenstimmrecht im Kanton Zürich von 1969.

Nachfolgerin. Ich holte die entsprechende Arbeitsbewilligung ein – eine reine Formalität, dachte ich. Aber nein! Ich staunte nicht schlecht, als mein Gesuch vom zuständigen Amt abgelehnt wurde mit folgender Begründung: «Wenn Frau Gisler mit ihren Töchtern aus ihrem grossen Haus in eine Wohnung ziehen würde, könnte sie den Haushalt ohne Hilfe bewältigen.» Dieser unglaubliche Vorfall geschah einige Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts und treibt mir noch heute das Blut in den Kopf.

Damit wären wir beim Thema Frauenrechte und Diskriminierung. In meiner Berufsaarbeit fühlte ich mich nie diskriminiert. Allerdings habe ich auch nie spezielle Fühler ausgestreckt, um allfällige Diskriminierungen zu orten. Von meinen Kunden und auch von meinen Berufskollegen wurde ich voll akzeptiert und in die entsprechenden Berufsverbände integriert. Da war ich dann allerdings mehr als einmal sowohl im Vorstand als auch in Arbeitskommissionen und an der Generalversammlung die einzige Frau.

Von den über 600 vorwiegend männlichen Mitgliedern der Schweizerischen Public Relations Gesellschaft SPRG wurde ich 1974 zur Präsidentin gewählt. Zusammen mit dem engagierten (ausschliesslich männlichen ...) Vorstand konnte ich in dieser Zeit die Ausbildung

zur PR-Fachfrau und die Anerkennung dieses Berufsstandes beim damaligen Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit etablieren.

Kampagne für das Frauenstimmrecht

Ein Bericht über mein Leben wäre unvollständig ohne meine berühmteste Kampagne – die für das Frauenstimmrecht. Ich verfolgte die verschiedenen Vorstösse natürlich mit Interesse. Die zunehmende und verständliche Verbitterung der Befürworterinnen war in den Wahlkämpfen zu spüren. Dass auf diese Weise leider keine Abstimmung zu gewinnen war, äusserte ich einmal in einem kleinen Kreis von Journalisten. Mit in dieser Runde war der allseits beliebte Stapi Dr. Emil Landolt. Als Präsident des Aktionskomitees für das Frauenstimmrecht erinnerte er sich Jahre später an meine Behauptung und rief mich an: Ich hätte doch behauptet, die Zeit wäre reif – und das Frauenstimmrecht wäre mit guter Werbung zu gewinnen. Ob ich das nun beweisen wolle?

Natürlich wollte ich. Und brachte eine neue Note in die alte Diskussion, indem ich die Männer nicht als Feinde betrachtete, sondern als das ansprach, was sie waren – unsere Brüder, Väter, Ehemänner, Freunde, die es zu überzeugen galt. Einer meiner besten Freunde war ein strikter Gegner und brachte in unseren Diskussionen alle Argumente zum Einsatz. «Überlassst dieses schmutzige Geschäft doch uns Männern; ihr seid doch viel zu zart für die Politik; ihr habt doch uns, die das für euch machen; es geht

doch gut, wie es ist; die meisten Frauen wollen das ja sowieso nicht», etcetera.

In meinen Inseraten nahm ich alle diese Argumente auf und widerlegte sie mit harten, statistisch untermauerten Tatsachen. Wirklich stolz bin ich auf den Slogan «Den Frauen zuliebe – ein männliches JA». Mit einem Blumenstrauss symbolisiert und unterstreicht er auf dem Plakat den Sinneswandel. Mein Zielpublikum waren nicht die harten Gegner, sondern die Befürworter und die Unentschlossenen. Die Resultate der drei Abstimmungen in der Stadt Zürich, im Kanton und im Bund gaben uns recht. Bei den Ja-Stimmen legten wir gar nicht so viel zu – aber die Nein-Stimmen gingen signifikant zurück.

Daheim in Meilen

Das Schönste zuletzt: 1989 wurde mein jahrelanger Traum, am Zürichsee zu wohnen, wahr. Als Kind hatte ich unvergessliche Sommermonate im Haus meines Onkels in Erlenbach verbracht. Von daher ist mir die Sehnsucht nach dem See geblieben. Selbst in den glücklichen Jahren am Waldrand über Wetzwil sah ich mich immer wieder um, wenn eine Liegenschaft am See frei wurde.

Das Haus «In Hofstetten» in Meilen war wohl für mich bestimmt. In einem kleinen Inserat in der NZZ war es ausgeschrieben, und Herr Dr. Frey, der Sohn des Erbauers und langjährige Meilemer Hausarzt, entschied sich unter den vielen Bewerbern für mich. Meine deutliche Begeisterung, meine Liebe auf den ersten Blick für das

Haus haben sicher dazu beigetragen. Mehr noch gefiel ihm wohl die Tatsache, dass das traditionelle Doktorhaus wiederum eine Arztpraxis enthalten sollte. Ich hatte inzwischen nämlich wieder geheiratet, und mein zweiter Mann, Arnold Truog, eröffnete seine psychiatrische Praxis in Meilen. Er führte sie 20 Jahre lang mit grossem Erfolg (einer seiner Patienten sagte, er sei ein «No bullshit Psychiater»). Als er sie schloss, begann er eine Ausbildung zum Bildhauer und schuf seither mehr als hundert Skulpturen, die in mehreren Ausstellungen grosse Beachtung und viele Käufer fanden.

Dank der seinerzeitigen Aktion von alt Gemeindepräsident Hans Isler wurden wir – mein Bündner Mann und ich alte Innerschweizerin – überzeugte Meilemer Bürger und schätzen das damit verbundene tiefe Heimatgefühl. Mit unseren Nachbarn dürfen wir in tiefem Frieden und in Freundschaft leben. Wir schätzen die freundliche Grundstimmung, die in Meilen herrscht. Unsere Behörden sind hilfsbereit und effizient – und wie unser Gemeindepräsident Dr. Christoph Hiller unser Schifflein steuert, ist bewundernswert. Unvergesslich sind für mich seine wöchentlichen Artikel im Meilener Anzeiger, mit denen er uns in der Corona-Krise Mut machte.

Und die Sache mit den Hüten? Es stimmt, dass ich Hüte liebe und sie seit meiner fernen Jugend trage. Es stimmt aber nicht, dass es über tausend Stück sind, die ich horte. Etwas mehr als hundert vielleicht schon – und davon trage ich fast nur noch einige wenige meiner Lieblinge. Das aber immer noch mit grosser Freude.

Im Haus am See verlebten mein Mann und ich nun schon mehr als 30 glückliche Jahre. Vier Enkel durften ähnliche Sommerfreuden erfahren wie ich seinerzeit bei meinem Onkel. Und ich bin jeden Tag, den ich noch erleben darf, dankbar für das grosse Glück, eingebettet zu sein in eine grosse, liebevolle Familie und in mein Meilen am See.

* Doris Gisler Truog lebt in Meilen. Als Chefin der damals grössten Schweizer Werbeagentur «Gisler & Gisler» zeichnete sie für die Kampagne zur Einführung des kommunalen Frauenstimmrechts im Kanton Zürich verantwortlich.